

1. III. 1919

Die Not der arbeitenden Frauen.

Von Margarete Häuborff.

Uns allen, die wir in der Not des Krieges für den vaterländischen Hilfsdienst der Frau eintraten, der Hunderttausende weiblicher Arbeiter in Fabriken und militärische Betriebe führte, uns allen schlägt heute das Gewissen angesichts des Elends, das diesen Frauen droht. Wir wissen nun, daß wir uns, bevor wir warben, hätten versichern müssen, daß auch für den Fall eines ungünstigen Kriegsausganges die wirtschaftliche Existenz dieser Arbeiterinnen nicht gefährdet sein würde. Das haben wir unterlassen und das ist unsere große Schuld. Der Staat erkennt keinen Anspruch dieser Frauen an, die, um das Hindenburg-Programm erfüllen zu helfen, Lehrstellen aufgaben, aus häuslicher oder ungelernter Arbeit in die Fabriken strömten, oder die nach kurzer Ausbildung an die Stelle von Männern traten und so gut es ihrer dürftigen Vorbildung möglich war, dazu halfen, die Volkswirtschaft aufrecht zu erhalten. Gewiß sind auf diese Weise sehr zahlreiche Unberufene in Stellen gelangt, die Befähigteren und sachlich gründlich Vorgebildeteren hätten vorbehalten bleiben müssen. Gewiß auch war dem größeren Teil dieser Mädchen beim Eintritt in die Arbeit nicht das Gefühl der Mitverantwortung für den Ausgang des Krieges entscheidend, sondern der Wunsch, die Konjunktur zu nützen.

Aber darauf kommt es nicht an. Heute stehen diese Frauen und Tausende andere, in langer Ausbildungszeit sachlich geschulte vor dem Nichts. Der Kampf gegen die Frauenarbeit wird von den Männern mit einer Schärfe geführt, der alle vor den Wahlen gehörten Beteuerungen der Gleichberechtigung der Frau als Staatsbürgerin zu Phrasen stempelt. Arbeiterräte, Arbeitslosenkommissionen, staatliche und städtische Ämter bereuen sich, die Frauen aus ihren Stellen zu vertreiben oder sie zu entlassen. Es ist zuzugeben, daß nicht nur gute Erfahrungen mit der Kriegsarbeiterin gemacht wurden. Selbstverständlich ist es, daß alle Frauen, die nur als Ersatz gelten konnten oder nicht mehr sein wollten, heute, wo die Auswahl an Berufeneren groß ist, diesen weichen müssen. Ehrerleichterung aller Frauen, die nicht notwendig arbeiten müssen, ist es, jenen Männern, die der Krieg aus ihrer bürgerlichen Arbeit riß, den Platz zu räumen. Darüber ist nicht zu streiten.

Aber auch darüber ist nicht zu streiten, daß es eine große Anzahl von Berufen gibt, in denen nur eine Frau wirklich segensreich wirken kann. Es ist nicht anzunehmen, daß viele junge Kaufleute mit einem anderen Interesse als dem, bald damit fertig zu werden, die Aktien eines Fürsorgebaltungs, einer Kriegserwitwe oder der Familie eines Trinker's bearbeiten werden, oder daß sie jene Einfühlungsfähigkeit haben werden, die dem notwendig ist, der als Auskünsterteilender sich mit den verwinkelten häuslichen Verhältnissen von Frauen oder unglücklichen Müttern befassen muß. An diesen Stellen wenigstens sollte man die Frauen nicht ausschalten wollen. Tut man es, so kann die Schädigung, welche der Gesamt-

heit damit zugefügt wird, vielleicht nie wieder ausgeglichen werden. Man braucht kein Lobredner der Frauenarbeit zu sein, um seine ganze Kraft dafür einzusetzen, daß solche Stellen, an denen Fraueneinsticht und die mütterlichen Eigenschaften der Frau starke Paragrafen segensreich zu paralysieren berufen sind, ihnen vorbehalten bleiben, daß man sie jetzt nicht daraus entfernt, um sie durch eine schematisch arbeitende Kraft zu ersetzen. Und dennoch geschieht dies vielfach. Es geschieht, obgleich Zerfall der Familien und Verwilderung der Jugend im Kriege mehr als je umfangreiche Volkspflegerische Arbeit notwendig machen, die ohne Hilfe weiblicher Kräfte gar nicht getan werden kann, und obgleich es dringend geboten ist, einem Millionenüberfluß von Frauen solche Berufe zu erschließen oder zu schaffen, in denen die weibliche Arbeit nicht zum lohnbrütenden Wettbewerb für den Mann und von den Zufälligkeiten des Arbeitsmarktes abhängig wird.

Das können aber nur solche Berufe sein, welche die besonderen Herzens- und Geistesbesonderheiten der Frau oder ihre manuelle Befähigung wirksam werden lassen und entwickeln. Zu diesen gehört auch der Beruf der Hausangestellten aller Grade. Man begreift, daß die relativen Annehmlichkeiten und Freiheiten der Fabrikarbeit oder kaufmännischer Tätigkeit in zahlreichen Mädchen eine starke Abneigung gegen das Bindende der häuslichen Arbeit geweckt haben. Dennoch muß mit allen Mitteln versucht werden, Frauen und Mädchen der Hausarbeit zurückzugewinnen. Die Arbeitsnot unter den Frauen wird in den kommenden Jahren nicht abnehmen, vielmehr wird sie in der nächsten Zukunft sogar wachsen, und unabsehbares Elend steht dann denen bevor, die sich den veränderten Verhältnissen nicht anpassen wußten.

Will man aber für die Rückkehr der Frau zur Hauswirtschaft plädieren, so muß man zuvor bessere Vorbildung für diesen Beruf fordern. Denn nur diese würde ihn heben und ihm anspruchsvollere Frauen zuführen. Staat, Gemeinden, Interessensvereinigungen schaffen Fortbildungsschulen für Knaben, die Hauswirtschaftsschule für Frauen ist nicht weniger notwendig. Auch gegen die Frau haben Staat und Gemeinde, deren wirtschaftliches Getriebe im Kriege Frauenkraft nicht entbehren konnte, Verpflichtungen übernommen. Diese Ausbildung, sei sie nun obligates, unentgeltliches Schulschul oder theoretische Ergänzung der praktischen Arbeit, würde nicht einem Stande, einer Frauenklasse nur, sondern der Volksgesamtheit zugute kommen. Denn es ist nicht anzunehmen, daß die Haushaltungen in naher Zukunft wieder so lebendig geführt werden können, wie vor dem Kriege. Praktische Wirtschaftskennntnisse allein werden jene Hauskultur sichern ohne die eine relative allgemeine Kulturhöhe eines Volkes nicht denkbar ist. Sicherlich ist es dankenswert, daß man anaenblicklich die Gewährung von Erwerbslosenunterstützung an Jugendliche vom Besuch einer Schule abhängig macht, aber diese Sechswochenkurse können nur wenig Nutzen stiften bei Mädchen, die jahrelang häusliche Gemeinschaft nur noch als Schlafstelle konnten. Freude an der Tätigkeit und die Einsicht in ihren Nutzen werden sie nur bei wenigen werden. Notwendig ist es also, den Kursus zum Lehrjahr

zu erweitern oder für solche Mädchen, die bereit sind, Stellen anzunehmen, Fortbildungskurse einzurichten. Der Kaufmann hat sich mit dem Schulbesuch seines Lehrlings abgefunden, die Hausfrau wird sich mit dem Schulbesuch ihrer Angestellten ebenfalls abfinden müssen. Zu fordern ist auch die baldige Einführung des Arbeitsvertrags für Hausangestellte, der Pflichten und Rechte der Hausfrau wie der Angestellten regelt.

Zu befürworten ist die Zurückführung vom Land stammender, während des Krieges in die Stadt gezogener Frauen und Mädchen aufs Land, wenn sie sich weigern, eine Ausbildungsmöglichkeit zu nützen, die ihnen einen anderen Beruf öffnet. Der elterlichen Gewalt Unterstehende würden alle zu ihren Eltern zurückzuführen sein. Gewiß wird vielen dieser Frauen, die in der Stadt vielfach bleichsüchtig geworden sind, im Anfang die ungewohnte Arbeit schwer werden, aber es wird sich zeigen, daß sie sich den Lebensbedingungen, in die sie hineingeboren wurden, sehr bald wieder anzupassen vermögen. Es ist also nicht als Härte zu empfinden, wenn man aus allen gewerblichen und kaufmännischen Betrieben die unverheirateten Männer und alle Frauen aussondert, die nicht unbedingt Geld verdienen müssen, sie auf das Land verpflanzt oder der häuslichen Tätigkeit zuführt. Härte, unerhörte Härte aber ist es, wenn man die Aussonderung der Frauen aus Erwägungen vornimmt, welche die gebotene Sachlichkeit vermissen lassen und die unsozial genannt werden müssen, weil sie Tausende von qualifizierten Arbeiterinnen und solche, die ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, dem Elend preisgeben.

Vielleicht ist die Entscheidung zugunsten des Mannes im Kampf der Geschlechter um die Arbeit in dieser unglückseligen Zeit vielfach von politischen Rücksichten diktiert. Die Frau hat es noch nicht gelernt, in turbulenten Versammlungen ihre Rechte zu vertreten, ihre wirtschaftliche und moralische Not zum politischen Kampfmittel umzumünzen. Und man muß hoffen und wünschen, daß sie nie gezwungen sein wird, dies von den Männern zu lernen. Es würde die politische Atmosphäre noch mehr vergiften. Aber lernen sollten sie von ihnen, Solidaritätsgefühl zu haben und es als Waffe gegen Ungerechtigkeit zu benutzen. Nie mehr dürfte es, wie jetzt, möglich sein, daß Millionen von Frauen aller Stände dem von der Not gebotenen Kampf ihrer Schwestern nicht mehr Teilnahme entgegenbringen als den etwa ungerechtfertigten Ansprüchen einer minderen Klasse.

So ist denn die Entscheidung über das Arbeitsrecht der Frauen den männlichen Staatsbürgern anheimgegeben, denen von welchen sie bekämpft werden, denen, welche ihnen Arbeit neben können. Und die Frauen wissen, daß sie nur von dem menschlichen Wohlwollen, der sozialen Einsicht der Männer Gerechtigkeit erhoffen dürfen, nicht von deren Ueberzeugung. Denn mögen sie in anderem noch so freigeinnt sein, die Erwägung des Anspruchs der Frau auf andere als rein weibliche Arbeit, ist den meisten Männern nur aus konservativen Gesichtspunkten möglich. Vielleicht ist dies nur bedingt zum Nachteil der Frau, da es die Moralität läßt — wenn dies auch nicht als sicher anzunehmen ist, daß der Mann seinen Anspruch auf alle jene Stellen, in denen eine Frau segensreicher wirkt als er,

als Irrtum erkennen wird. Und es erlaubt die Hoffnung, daß der revolutionierte Staat seiner weiblichen Bürgerin alle jene Schulen schaffen wird, die notwendig sind, um aus der Konkurrenz des Mannes seine Ergänzung in volkswirtschaftlicher und sozialer Arbeit werden zu lassen.